Heimatspiegel

Illustrierte Beilage zum «Zürcher Oberländer» Nr. 6 / Juni 1982 Redaktion: Susanne Keller

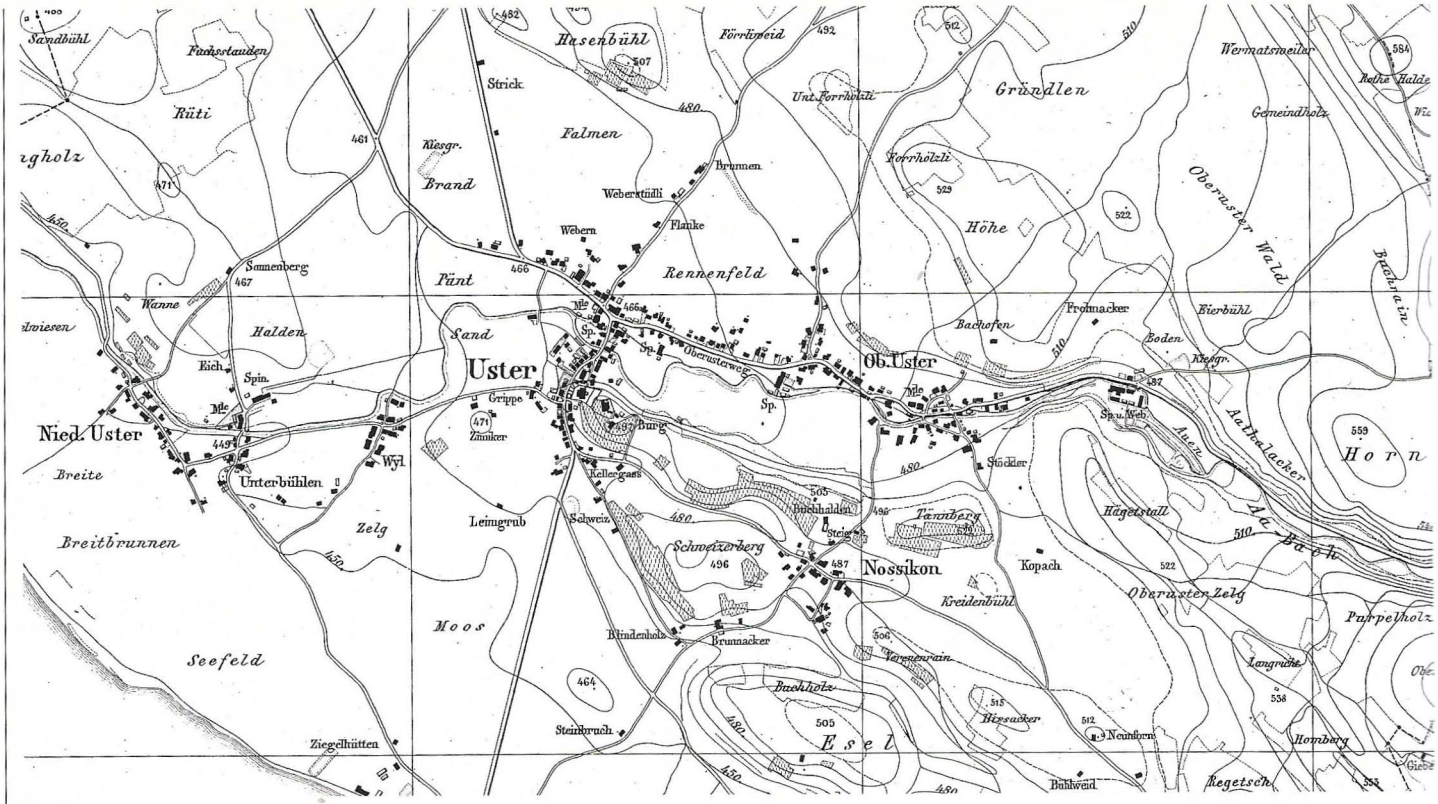
Als am 22. November 1832 Maschinenstürmer die Fabrik «Corrodi & Pfister» in Brand setzten

Brenzlige Zeiten in Uster

Die Jahre von 1814 bis etwa 1835 gelten als eine eigentliche Blütezeit der Zürcher Oberländer Handweberei. Zum erstenmal in ihrer Geschichte wurde diese Region sogar zum Einwanderungsland für Fremdarbeiter. Mit dem Aufkommen des mechanischen Webstuhls und mit dem blockierten Export von gewobenem Calicot der Kriegswirren wegen bildete sich eine starke Opposition gegen die Fabrikanten und deren Maschinen. Die Erbitterung der Landleute gipfelte in der Zerstörung der Fabrik «Corrodi & Pfister» in Oberuster. Die Brand- und Unruhestifter wurden überwältigt und zu drastischen Haftstrafen verurteilt. Jakob Stutz schrieb nach diesen Vorfällen das Theaterstück «Der Brand von Uster oder die Folgen verabsäumter Volksaufklärung». Wer waren aber nun die damaligen Drahtzieher? Neueste Recherchen des Autors dieses Heimatspiegels, Prof. Dr. Erwin Bucher, ergaben, dass es mit Bestimmtheit nicht die Tat der Handweber war.

Seit Bücher über die geschichtliche Vergangenheit geschrieben wurden, befassten sich diese mit den Grossen dieser Welt, die Einfluss auf das Geschehen hatten. Erst in neuester Zeit wandten sich manche Geschichtsforscher – geleitet von Sympathie – den namenlosen kleinen und armen Leuten zu und begannen in manchmal mühsamer Kleinarbeit zu erforschen, wie diese in der Vergangenheit wirklich gelebt haben. Dabei stellte es sich heraus, dass in den Dörfern des schweizerischen Mittellandes im 17. Jahrhundert nur wenige vom *Ertrag* des Bodens, den sie besassen, leben konnten. Wie sollte die grosse Mehrzahl überleben können? Wenn Missernten zu einer starken Teuerung führten, konnte es vorkom-

Die Verhaftung des Kleinfabrikanten Nöggli (Johann Jakob) wegen seiner Teilnahme am Maschinensturm. Einzige Illustration zum Theaterstück von Jakob Stutz «Der Brand von Uster». Lithographie von C. Studer (nach dem Exemplar der Zentralbibliothek Zürich). Nöggli, von Frau, Mutter und Kindern umringt, wird gefesselt. Rechts ein Handwebstuhl, links unten ein Spulrad. Es steht sinnvollerweise neben dem sitzenden Grossvater, denn die Arbeit des Spulens besorgten die Alten. In dieser Stube spielen fast alle Szenen des Theaterstückes von Stutz.



Das Gebiet von Uster, Ausschnitt aus der Wild-Karte, aufgenommen 1843 bis 1851, im Massstab 1:25000. Auf dem Zimiker, Punkt 471, westlich von Kirch-Uster, fand die Volksversammlung vom 22. November 1830 statt. Die Fabrik von Corrodi & Pfister befindet sich etwa 500 Meter östlich von Oberuster bei Punkt 487 und ist mit «Sp. u. Web.» beschriftet. Auf dieser Karte ist die Landstrasse von Uster nach Wetzikon durch das Aatal verzeichnet, die 1832 noch nicht existierte. Die Maschinenstürmer rückten auf der älteren Strasse, die an der «Kiesgr.» vorbeiführte, aus Richtung Seegräben an.

men, dass auch in unseren Dörfern Menschen verhungert auf den Strassen lagen. So war es, bevor die *industrielle Revolution* neue Verdienstquellen eröffnete.

Aufstieg zum Arbeiter

Rudolf Braun, der zwei grundlegende Bücher zur Sozialgeschichte des Zürcher Oberlandes im 18. und 19. Jahrhundert verfasst hat, schreibt, man müsse die Anfänge der Industrie vor dem grauenerregenden Hintergrund des Dauerelends sehen, in dem ein grosser Teil der Landbevölkerung bisher gelebt hatte. Zweifellos gefällt uns vieles nicht an den Lebensbedingungen der Arbeiter in der Frühzeit der Industrie. Manches, das aus den vorindustriellen Zeiten übernommen worden war – dazu gehörte zum Beispiel die Kinderarbeit – konnte wohl nicht auf einen Schlag, sondern erst mit der Zeit verbessert werden. Neueste Statistiken über die Fabrikindustrie zeigen auch, dass die Reallöhne der Schweizer Arbeiter im 19. und 20. Jahrhundert einen deutlich ansteigenden Trend aufwiesen, mit anderen Worten, je weiter wir zurückgehen, desto kärglicher wird der Verdienst. Trotzdem *tat die grosse Zahl der Ärmsten unter den Landbewohnern den entscheidenden Schritt in ein besseres Leben, als sie Arbeiter werden konnten.*

Der Autor dieser Ausgabe

Erwin Bucher, in St. Gallen geboren und aufgewachsen. Studium der Volkswirtschaft in St. Gallen und Genf. Lizentiat der Wirtschaftswissenschaften. 1958 Aufnahme eines zweiten Studiums in Zürich: Geschichte. Abschluss 1962 mit dem Doktorat. Sechshundertseitige Dissertation über die Geschichte des Sonderbundskrieges. 1970 Professor für Schweizer Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts an der Universität Zürich. Schwergewicht der Forschungstätigkeit: Schweizer Geschichte 1830 bis 1848 und während des Zweiten Weltkriegs. Verheiratet mit einer Zürcherin, Vater von zwei Kindern von neun und sieben Jahren. Wohnhaft in Winterthur.

Traurigster Abschnitt der Schweizer Arbeiterschaft: «Handwebersterben»

Die Zeit von ungefähr 1750 bis 1850 stand im Zeichen der Heimindustrie. Im Kanton Zürich wurde gesponnen und gewoben. Als im zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts die Spinnmaschine sich durchsetzte, konnten die ehemaligen Handspinner ohne Schwierigkeiten auf die *Handweberei* umsatteln, denn die Spinnereien produzierten eine solche Menge Garn, dass es gar nicht genug Weber geben konnte, um es zu verarbeiten. Im Zürcher Oberland wob man vor allem Calicot, der sich gut verkaufte, aber den Nachteil besass, dass er als gewöhnliches, grobes Baumwollgewebe bereits von den ersten Webmaschinen hergestellt werden konnte. Unter dem Druck des mechanischen Webstuhls, der zuerst in England, später nur zögernd in der Schweiz Eingang fand, ging der Lohn der Handweber zurück. Das langsame Sterben der Handweberei, das etwa 1840 begann, ist wohl der *traurigste Abschnitt* in der Geschichte der schweizerischen Arbeiterschaft.

Man darf aber nicht übersehen, dass die Handweber über Jahrzehnte gute Zeiten gehabt hatten – man spricht sogar von «goldenen Zeiten». Der Oberländer Volksschriftsteller *Jakob Stutz* schreibt in seiner Selbstbiographie: Nach dem Ende der napoleonischen Kriege «herrschte Jubel und Freude... wegen dem guten Arbeitsverdienst... O, wie lebte da das Fabrikationsvölklein in Saus und Braus, als ob es ewig so währte! Da waren an Sonn- und Feiertagen alle Wirtshäuser dicht mit Gästen angefüllt. Welch üppiges Leben, welche Geldfülle und Kleiderpracht, oft bei den Ärmsten, sich zum Beispiel an Marktstagen zeigte, vermöchte ich kaum zu glauben, wenn ich's nicht selbst gesehen hätte... Da ich sah und hörte, wie die Leute mit Weben ausserordentlich viel Geld verdienen konnten, und mancher kleine Bub in meinem Alter bei dieser Arbeit ohne grosse Anstrengung wöchentlich sich manchen Gulden erwarb, hätte ich diesen Beruf um's Leben gerne erlernt.»

Diese Volksschicht, die dank der Heimindustrie dem Elend entronnen war, freute sich nun des Lebens. Man wird auch menschliches Verständnis dafür haben, dass diese Leute noch nicht zu sparen vermochten, obschon die Pfarrherren sie unablässig ermahnten, in guten Zeiten doch für schlechte Jahre etwas auf die Seite zu legen. Nach den glänzenden Jahren, die Stutz hier schildert, kam es dann auch 1816/17 zu *Teuerung* und *Hungersnot,* die aber sehr rasch überwunden wurden.

Lage der Oberländer Handweberei

Die Jahre von 1814 bis etwa 1835 gelten als eine eigentliche *Blütezeit* der Oberländer Handweberei. Sie bot guten und als leicht betrachteten Verdienst. Die Handweberei zog die Arbeitskräfte *magnetisch* an, so dass sie bald in den handwerklichen Berufen empfindlich mangelten. Tausende von «Schwaben» und «Tirolern» strömten ein, um handwerkliche Arbeit zu verrichten. Das Oberland wurde so zum ersten Male in seiner Geschichte zum *Einwanderungsland* für Fremdarbeiter.

In der Heimindustrie gehörten die Produktionsmittel – zum Beispiel Spinnrad oder Webstuhl – dem Arbeiter. Der Fabrikant stellte nur das zu verarbeitende Roh-

material zur Verfügung: dem Weber das Garn. Um Fabrikant zu werden, brauchte man also fast kein Kapital, und so strebten viele Heimarbeiter darnach, nachdem sie vorerst einmal begonnen hatten, mit ihrer Familie auf *eigene Rechnung* zu weben. Tatsächlich lag die Gewebefabrikation damals in den Händen einer grossen Zahl kleiner Fabrikanten, die vielfach nur wenige Weber beschäftigten. In dem bekannten Theaterstück «Der Brand von Uster» von Jakob Stutz werden die Hauptpersonen, die bisher Heimarbeiter waren, im Jahre 1814 ebenfalls Kleinfabrikanten, obschon fast alle von ihnen weder lesen noch schreiben können. Ihre missliche Lage schildert Stutz in seinem dritten Bild, aus dem Jahre 1824, das den Titel «Fabrikantennot» trägt.

Kampf gegen Webmaschinen

Die Kleinfabrikanten waren nach Stutz und anderen Quellen die treibende Kraft im Kampfe gegen das Aufkommen des *mechanischen Webstuhls*. Schon vor der Volksversammlung in Uster vom 22. November 1830 hatten zahlreiche Fabrikanten der Regierung eine *Petition* eingereicht gegen die Zulassung von Webmaschinen. An dieser Volksversammlung, die den Umschwung zugunsten der Liberalen einleitete und damit der Landschaft das politische Übergewicht verschaffte, erschienen auch die Heimarbeiter in Massen. Sie kümmerten sich sonst kaum um die politischen Geschehnisse, wollten aber ihr Begehren nach einem Verbot der mechanischen Webstühle vorbringen. Die Maschine, wie der technische Fortschritt überhaupt, erschien den meisten Landleuten als etwas, das der *Teufel* gegen den Willen Gottes in die Welt gesetzt hatte. Der Mutter von Stutz entlockte bereits der Anblick eines Blitzableiters den Ausruf: «Das heisst Gott versucht, und ist eine grosse Sünde.»

Export durch Kriegswirren blockiert

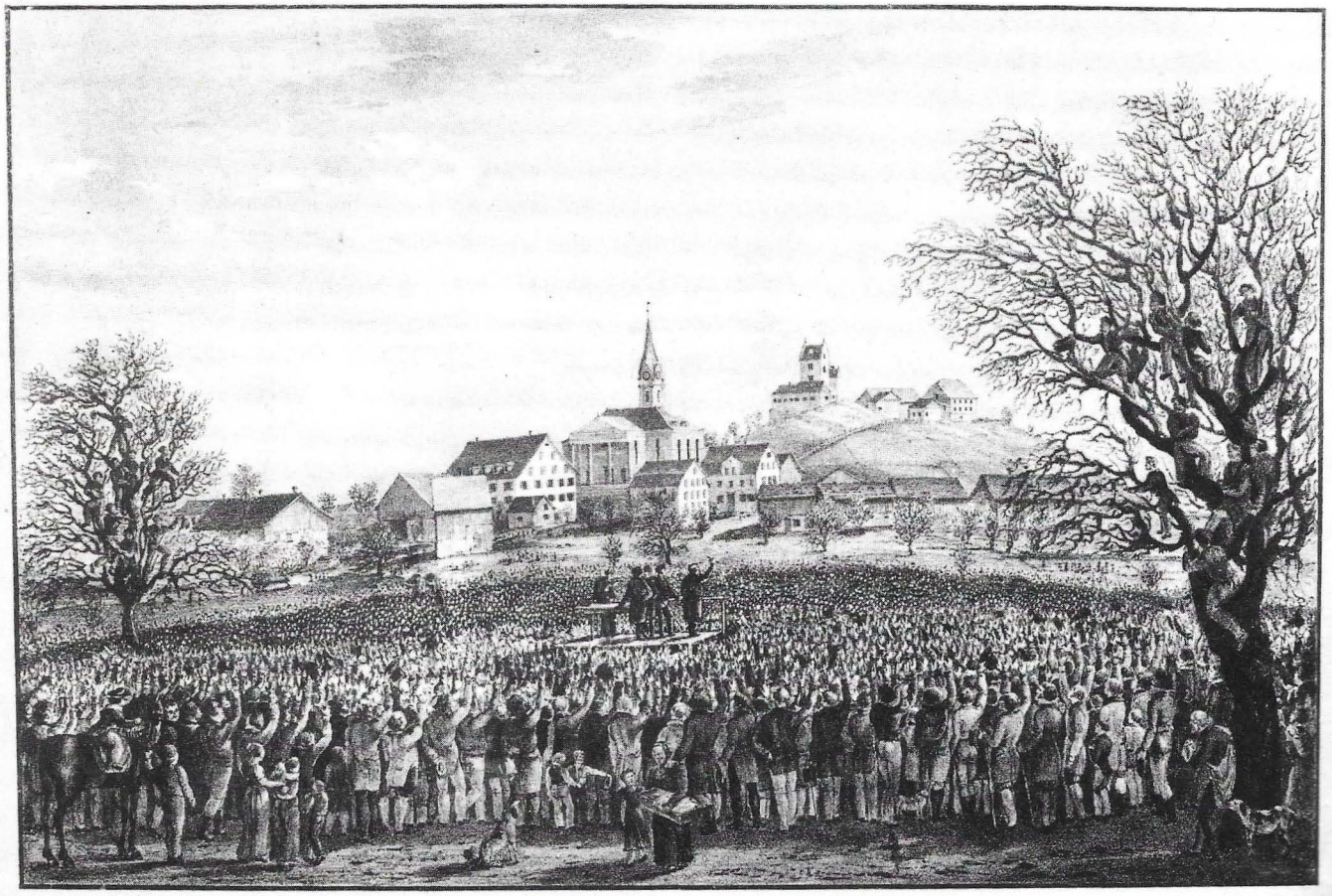
Unvergessen war die Erinnerung daran, wie die Maschine ein erstes Mal den Heimarbeitern, als sie noch Spinner waren, die *Existenzgrundlage* entzogen hatte. Man fürchtete nicht ohne Grund, dies könnte sich nun wiederholen. Zudem verschlimmerte sich die Lage der Handweberei vorübergehend infolge der Revolution von 1830 und ihren kriegerischen Auswirkungen auf den europäischen Kontinent. Der Export von Zürcher Calicot soll 1831 um 60 Prozent, der Verdienst der Weber um 40 Prozent zurückgegangen sein. Die Landleute kannten die Ursache der Krise nicht; ihre Erbitterung gegen die Webmaschinen stieg weiter. Die erste mechanische Weberei, die Bestand haben sollte, wurde in der Schweiz 1830 in Biel eröffnet. Im Kanton Zürich hatten erst die Fabrikanten Corrodi & Pfister in ihrer Spinnerei in Oberuster 21 mechanische Webstühle aufgestellt. Infolge der *feindlichen Stimmen* im Oberland hatten sie aber bisher die Produktion von Geweben noch nicht aufgenommen.

Dann wurde das Volk auf den 22. November 1832 zur ersten *Erinnerungsfeier* an die Volksversammlung von 1830 nach Uster eingeladen. Im Oberland wurde viel davon geredet, dass bei diesem Anlass die Fabrik in Oberuster zerstört werden müsse. Die Regierung und der politische Kantonalverein, der die Usterfeier organisierte, wollten von ausserordentlichen Polizeimassnahmen absehen, schickten aber sechs Abgeordnete, darunter die Regierungsräte Fierz, früher Landwirt, und Bürgi aus Bäretswil, am frühen Morgen des 22. November 1832 nach Oberuster, um den Leuten gütlich zuzureden.

Die Fabrik in Oberuster brennt

Vorerst schien diese gütliche Überredung Erfolg zu haben. Die ersten Haufen, die aus dem Oberland anrückten, gingen entweder an der Fabrik vorbei oder liessen sich durch einfache Ermahnungen dazu bewegen. Ungefähr um 8.30 Uhr erschienen dann aber Scharen, die sich auf der von der Strasse zur Fabrik führenden Brücke aufstellten und sich nur schwer beruhigen liessen. Wenn die Regierung nicht helfen wolle, so müsse man sich eben selber helfen, hiess es. Gerade als diese Leute sich dann doch zum Weitergehen anschickten, erschienen vom nahen Waldrand zur allgemeinen Freude einige Männer mit Reisig und Stroh auf den Schultern. An ihrer Spitze ging *Hans Felix Egli* ab dem Rellsten bei *Bäretswil,* Rellstenfelix genannt, der dann die Rolle des Anführers übernehmen sollte. Er wünschte Regierungsrat Bürgi, den er kannte, guten Tag. Dieser antwortete, er wolle doch nicht hoffen, dass sie etwas Böses im Sinne hätten. Bürgi sagte weiter aus: «Egli klopfte mir jedoch auf die Achsel und erklärte ganz bestimmt, es müsse nun einmal heute so gehen.» Immerhin stellten er und die andern ihr Bündel mit Brennmaterial auf den Boden, und die Entwicklung blieb in der Schwebe.

Dann schlug einer mit einem Stein eine Scheibe der Fabrik ein. Das wirkte wie ein *Dammbruch,* nun war die Menge nicht mehr zu halten. Etwa fünfzig Männer rannten auf das Fabrikgebäude zu und begannen die Fenster, nachher auch



Lithographie der Volksversammlung von Uster vom 22. November 1830. (Nach dem Exemplar der Zentralbibliothek Zürich).

die Türen einzuschlagen. Rellstenfelix war einer der vordersten. Regierungsrat Fierz suchte ihm Vorstellungen zu machen. Egli entgegnete, er wisse, was er tue, sie seien es sich und ihren Kindern schuldig, diese Maschinen zu zerstören, die sie um den Verdienst bringen würden. Darauf sei er wieder auf die Fenster los, sagte Fierz aus «und fing an mit der grössten Wut, wie ich nie einen Menschen sah, die Stöcke in den Fensterrahmen zu zerschlagen». Dann wurde Brennmaterial in die Fabrik geschoben, das man zum Teil aus der Scheune der Fabrikeigentümer geholt hatte. Bürgi und Fierz rissen das Brennmaterial wieder heraus. Sie taten das gleiche an anderer Stelle ein zweites-, ein drittesmal, vermochten aber nicht mehr überall abzuwehren. Fierz sagte vor Gericht aus, er glaube nicht, dass Rellstenfelix bei jenen gewesen sei, die Brennmaterial in die Fabrik legten, «indem er, als die erste Wut sich gelegt hatte, sehr bedächtlich zu sein schien». Die «Wut» der anderen Maschinenstürmer soll nun aber doch «auf's höchste gestiegen» sein.

Erfolglose Abwehr

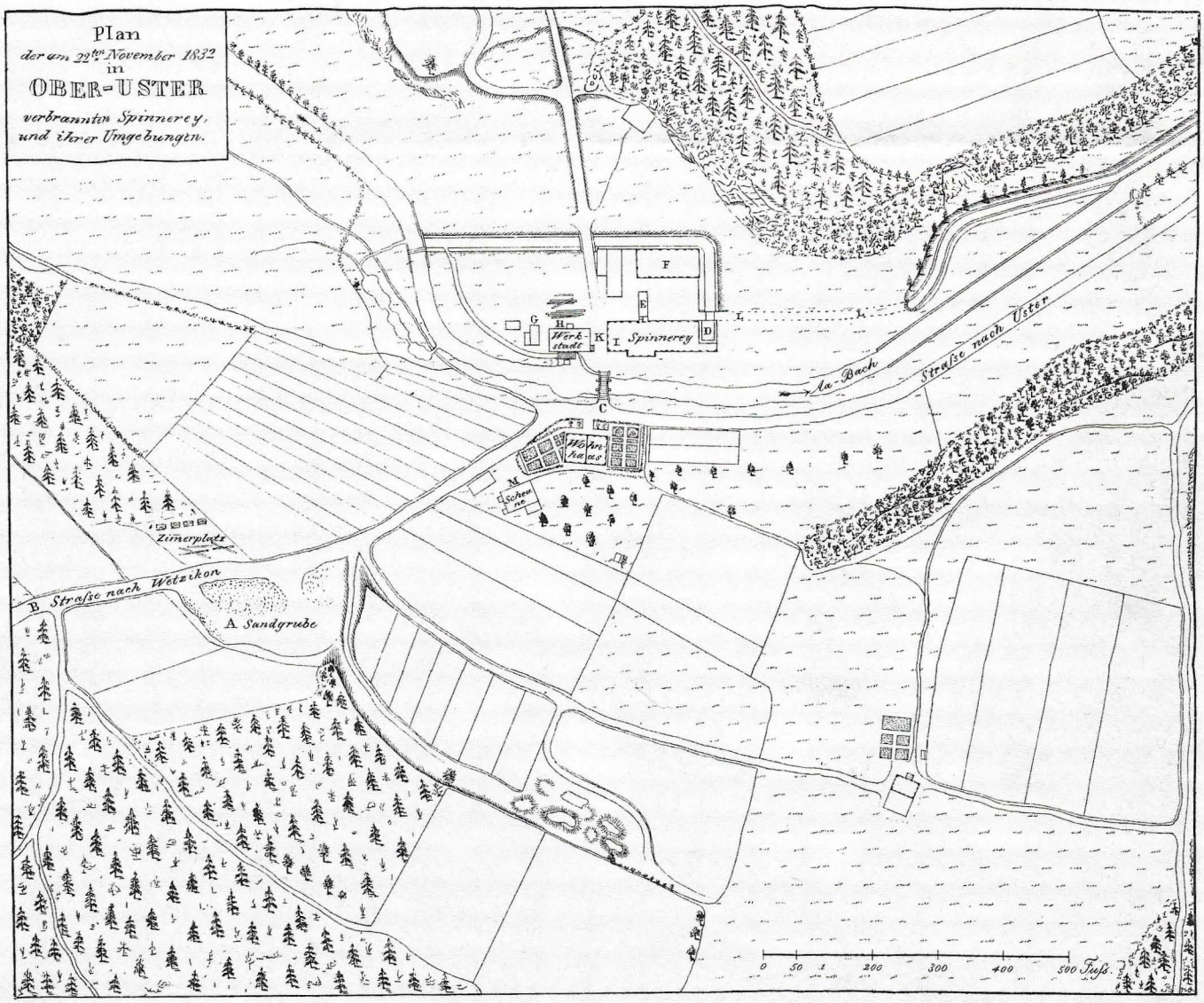
Jene Männer, die sie anfänglich durch gütliches Zureden von ihrem Tun abhalten wollten, gerieten selbst in Gefahr. Regierungsrat Fierz kam nun seine überlegene Körperkraft sehr zustatten. Er rettete zuerst einen anderen Abgeordneten, der misshandelt wurde, geriet dann aber selber in Bedrängnis, weil er dem Fabrikinhaber *Corrodi* glich: «Plötzlich ruft einer ihm entgegen: ‹Das ist der Corrodi, haut ihn nieder!› Eine ganze Masse, an die hundert, drang auf Hrn. Fierz ein, tobend, er müsse sterben. Mit seinem Regenschirm bewaffnet, nur nach langem Kampfe, vermochte er sich durchzuschlagen.» Rellstenfelix war nicht bei dieser Rotte. Er soll unterdessen den Befehl gegeben haben: *«Zündet an und zaudert nicht länger.»*

«100 Fuss hohe Flamme»

Die Arbeiter von Corrodi & Pfister hatten in der Werkstatt glühende Eisenstäbe bereitgehalten, um die Fabrik zu verteidigen, zogen sich aber vor der Übermacht zurück. Die *Brandstifter* brachen dann in die Werkstatt ein und behändigten die glühenden Stangen. Fierz berichtete: «Dann kamen ihrer fünf bis sechs aus der Schmiede mit feurigen Eisen und unter dem Rufe, sie wollen jetzt schon Platz machen, wenn es keinen geben wolle. Nun begaben wir uns fort, wurden jedoch bis auf die Brücke verfolgt.» Fierz ging nach Oberuster, und es gelang ihm, dort eine Feuerspritze aufzutreiben. An eine Rettung der Fabrik war nicht mehr zu denken. Nach einem Augenzeugen soll das Feuer eine einzige etwa 100 Fuss (30 Meter) hohe Flamme gebildet haben. Fierz liess aber das *Wohnhaus* der Fabrikanten bespritzen, damit es nicht auch noch Feuer fange. In diesem Augenblick kam vom Waldrand eine Rotte von etwa hundert Männern. Fierz erkannte unter ihnen Rellstenfelix und wollte ihn festnehmen. Dieser sei darauf mit einem Dolch oder Messer auf ihn losgegangen, er habe ihn jedoch mit seinem Regenschirm zurückgestossen. Die Begleiter Eglis hätten aber verhindert, dass er diesen festnehmen konnte.

Überwältigung der Brandstifter

Bis jetzt hatten die Maschinenstürmer das Feld beherrscht, und wer ihnen widersprach, lief Gefahr, misshandelt zu werden. Dem «ersten Aufseher» der Fabrik, *Johann Sigg*, gelang es aber, *unerkannt* nach Kirchuster zu eilen und die dort zur Usterfeier bereits versammelten Männer zu alarmieren. Diese begaben sich sofort nach Oberuster um die Brandstifter zu packen. Die ersten «Verhaftungen» waren sehr schwierig, da die Maschinenstürmer zusammenhielten. Als der Druck immer stärker wurde, fiel die Schar der Brandstifter auseinander. Mancher, der selber bei der Zerstörung mitgeholfen hatte, *denunzierte* nun andere oder



Plan der Fabrik von Corrodi & Pfister aus dem Jahre 1832, vor der Brandstiftung, oben Süden. Die Bedeutung der Buchstaben wird nicht erläutert. Sie sollen offensichtlich die Fabrikgebäulichkeiten näher bezeichnen. L ist sicher der unterirdische Ablauf des Wassers, nachdem es die Spinnmaschinen angetrieben hatte.

Die brennende Fabrikanlage von Westen, Lithographie von G. Werner (Foto Kunstdenkmälerinventarisation des Kantons Zürich). Auf dieser Zeichnung sind die Brandstifter durch die zur Feier des Ustertages von 1830 versammelte und zur Brandstätte geeilte Volksmenge bereits überwältigt. Im Vordergrund links und im Mittelgrund ganz links Szenen der Misshandlung von Brandstiftern. Ganz rechts Männer mit Wasserbehältern auf dem Rücken und mit an Stangen befestigten Eimern. Das Wohnhaus der Fabrikanten links im Bilde wird, wie auch die schriftlichen Quellen melden, mit Wasser bespritzt, damit es nicht in Brand gerät. Nach denselben Quellen war es hingegen zu spät, um den Brand des Fabrikgebäudes selber noch zu löschen.

half sogar, sie festzunehmen. Der Zorn der herbeigeeilten Volksmenge wurde noch gesteigert durch die Schlägereien, die vielfach den Festnahmen vorangingen. Dies geschah nicht ohne Brutalitäten. Immerhin bedurfte keiner nachher des Arztes. Rellstenfelix wurde im Walde entdeckt, wo er sich versteckt hatte, und ergab sich erst nach längerem Kampfe der Überzahl. 75 Personen wurden verhaftet, 17 davon liess man schon in Uster wieder frei. Der Grossteil der Maschinenstürmer entkam. Regierungsrat Bürgi kannte allerdings die *Bäretswiler,* die teilgenommen hatten, während viele, die aus anderen Dörfern stammten, unerkannt blieben. Die grosse Zahl der Bäretswiler auf der Liste der Verurteilten wird so verständlicher.

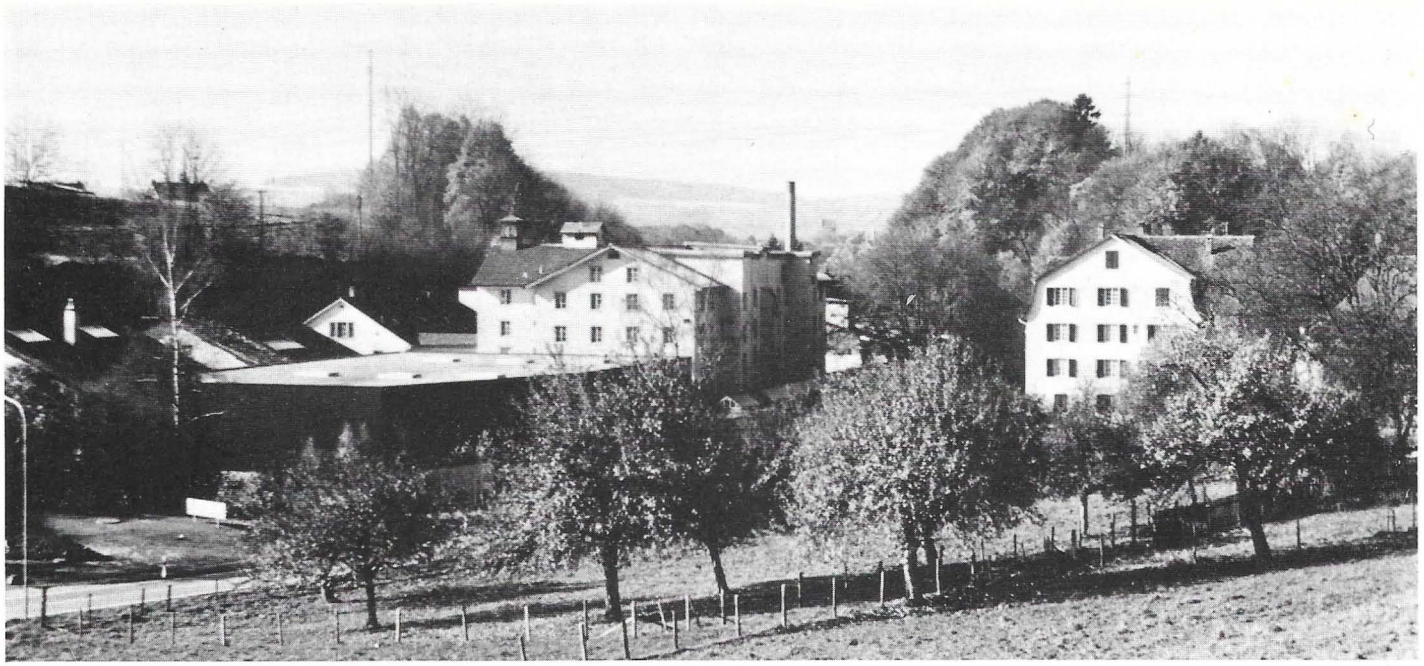
Gegen Aristokratie und gegen Anarchie

Die Usterfeier wurde am Nachmittag nachgeholt. *Wilhelm Füssli,* der Präsident des politischen Kantonalvereins, erklärte dort: «An diesem Tag hat vor zwei Jahren das Volk den schweren Kampf gegen die *Aristokratie,* heute den schwerern gegen die *Anarchie* siegreich bestanden!» Um nachträgliche Verhaftungen zu sichern und einen neuerlichen Aufruhr zu verhindern, verlegte die Regierung ein Bataillon Infanterie in das Oberland. Kommandant war Regierungsrat und Oberst Fierz. Da alles äusserlich ruhig blieb, wurden die Truppen schon nach wenigen Tagen wieder abgezogen.

Nicht die Tat der Handweber

Man hat es bisher als selbstverständlich genommen, dass die Brandstifter aus der Schicht der *Handweber* stammten. Eine Liste der Verurteilten, einschliesslich ihrer Berufe, die sich auf Grund der Gerichtsakten erstellen lässt, bestätigt dies nicht. Verglichen mit dem Anteil der Handweber an der gesamten erwerbstätigen männlichen Bevölkerung der Gemeinden, aus denen die Brandstifter stammten, sind sie sogar untervertreten. *Der Maschinensturm von Uster kann also nicht als die Tat der Handweber betrachtet werden.* Die Motive der Täter lassen sich

Die Fabrikanlage im Jahre 1981 von Westen. Von ungefähr dem gleichen Standort aus sieht man den Brand von 1832 auf der Lithographie von G. Werner.



Die Fabrikanlage im Jahre 1981 (heutige Besitzer: Trümpler & Söhne AG). Ansicht von Osten, von wo die Maschinenstürmer anrückten. Rechts die älteste Spinnerei, erbaut im Jahre 1818, zur Zeit der Brandstiftung Wohnhaus der Fabrikanten Corrodi und Pfister. In der Bildmitte, unter dem Fabrikkamin, die nach der Brandstiftung auf den alten Grundmauern wieder aufgebaute Fabrik. Im Hintergrund, rechts des Fabrikkamins, die Burg von Uster.

schwer ermitteln und dürften in Unzufriedenheit und Zerstörungslust zu suchen sein. Auch Jakob Stutz, der in seinem Theaterstück vor allem *Fabrikanten* als Brandstifter auftreten lässt, wird durch die Gerichtsakten nicht bestätigt. Die *Kleinfabrikanten* haben aber eine wichtige Rolle als *geistige* Urheber der Tat gespielt.

Jonas Furrer war Verteidiger des Anführers, Rellstenfelix

Rellstenfelix, der Anführer der Maschinenstürmer, war wahrscheinlich ein Fabrikant. Bei Stutz, der ihn persönlich kannte, erscheint er als solcher. Wirtschaftlich ging es ihm nicht schlecht. Im vorangehenden Winter hatte er hilfsbedürftige Arme grosszügig mit Kartoffeln und Brennholz unterstützt. Die amtliche Verteidigung von Rellstenfelix übernahm ein 27jähriger noch unbekannter Advokat aus Winterthur, der aber rasch als einer der besten Anwälte der Schweiz gelten sollte. Es war der spätere Bundespräsident *Jonas Furrer.* Der Text seiner ausgezeichneten Verteidigungsrede ist erhalten. Er legte darin auch Beweise vor, dass sich bei Hans Felix Egli in den letzten Jahren in zunehmendem Masse Anzeichen von *religiöser Schwärmerei* – er kannte die Apokalypse fast auswendig –, *Schwermut* und *geistiger Zerrüttung* gezeigt hätten. Auch bei Stutz finden sich ähnliche Äusserungen über Rellstenfelix. Furrer plädierte überzeugend für die *Unzurechnungsfähigkeit* von Egli. Das Gericht folgte ihm aber nicht. Immerhin hatte Furrer die Genugtuung, dass gegen Rellstenfelix nicht die Todesstrafe gefällt wurde, wie der Staatsanwalt beantragt hatte.

Der Hof «Rellsten» östlich des Dorfes Bäretswil, hinten führt die Strasse in das Ghöch hinauf. Hier wohnte der Anführer der Maschinenstürmer Hans Felix Egli, Rellstenfelix genannt.

Amnestie nach dem Züriputsch

Die über die Maschinenstürmer verhängten Strafen empfinden wir heute als hart. Die regierenden Kreise befürchteten einen anarchischen Auflösungsprozess, falls sie nicht mit Strenge durchgreifen würden. Die «Urheber» wurden mit der schweren *Kettenstrafe* belegt, das heisst, sie wurden angekettet, arbeiteten aber tagsüber im Freien beim Abbruch der Schanzen von Zürich. Als die Konservativen durch den *Züriputsch* von 1839 an die Macht gelangten, liessen sie alle noch inhaftierten Maschinenstürmer frei, darunter auch Rellstenfelix. Sie wollten sich damit bei der Landbevölkerung in ein günstiges Licht setzen.

Maschinensturm entsprang «Irrwahn»

Auch Stutz, der manche der Verurteilten als «brave und ehrliche Leute» kannte und dem ihr Unglück «tief zu Herzen ging» wollte seinen Landsleuten klar machen, dass der Maschinensturm einem völlig verfehlten «Irrwahn» entsprungen sei. Fünf Sechstel des Zürcher Calicots wurden für die *Ausfuhr* fabriziert, und wenn man in der Schweiz die Webmaschinen verboten oder zerstört hätte, so wäre man durch das billigere ausländische Maschinentuch nach einiger Zeit gänzlich vom internationalen Markt verdrängt worden.

Die Handweberei erholte sich von der Krise, die durch die revolutionären und kriegerischen Ereignisse der frühen 1830er Jahre verursacht worden war. Die Zahl der Handwebstühle im Kanton Zürich stieg nochmals von 12000 im Jahre 1827 auf 17000 im Jahre 1842. Im gebirgigen Teil des Oberlandes hatte aber nur ein kleiner Teil der Handweber auf *bunte Gewebe* umzustellen vermocht, die vom Maschinenstuhl noch nicht hergestellt werden konnten. In den 1840er Jahren wurde dann deutlich spürbar, wie der Verdienst in der Calicot-Handweberei zurückging.

Hansel vom Sternenberg klagt...

Diese schwere Zeit schildert das Gedicht *«Hansels Klage»,* das Jakob Stutz im

Jahre 1843 veröffentlicht hat. Hansel vom Sternenberg klagt: «Dä Gweb goht nümme, s'ist e Strof, weischt nüd was d'mache muescht.» Hansel hat also einen «Gwerb» betrieben, wie die Kleinfabrikanten der Handweberei ihr Unternehmen bezeichneten, und verlor seinen Verdienst. Er spricht dann von Susanna, die richtig auf farbiges Gewebe umgestellt hat. Sie hat aber offenbar keinen älteren Familienangehörigen, der ihr das Garn für den Webstuhl umspulen kann, muss dafür eine Hilfskraft anstellen und ihr einen Lohn bezahlen, so dass ihr kein ausreichender Verdienst mehr bleibt: «S'Zusänggeli wibt Gfabets jetzt, chunnt aber gar nüd futt. Ist auh nüt; denn de Spuewerloh macht's Löhnli ganz kaputt.»
Wir besitzen heute ein sehr geschärftes Empfinden für die Nachteile der technischen Revolution. Wenn aber die Reallöhne unserer Arbeiter im 19. und 20. Jahrhundert bedeutend anstiegen, so ist dies neben der weltweit anerkannten Qualitätsarbeit des Schweizer Arbeiters doch auch auf die Entwicklung der Maschine zurückzuführen, mit deren Hilfe er mehr und besser produzieren und damit auch mehr verdienen konnte. Die Maschine nimmt natürlich Arbeitsplätze weg. Die Geschichte zeigt aber, dass sie in ihren indirekten Auswirkungen mehr *neue* Arbeitsplätze schuf, als sie *alte* wegnahm. Nicht immer geschah dies so augenfällig, wie bei der von uns geschilderten Einführung der Spinnmaschine. Man bedenke aber, dass die Schweiz vor der Industrialisierung eine Bevölkerung von zwei Millionen nicht ernähren konnte und viele ihr Blut an fremde Herrscher verkaufen mussten. Heute können in unserem Lande sechs Millionen leben, und zwar *besser* als früher.

Erwin Bucher

Ein ausführliches Verzeichnis der Quellen und Darstellungen zum Thema finden sich in der etwa hundert Seiten umfassenden Arbeit über den Brand von Uster und seine Vorgeschichte, die Erwin Bucher in der ersten Nummer des Jahrgangs 1982 der «Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte» veröffentlicht hat. Fotos: Erwin Bucher.

Der Handweber und Volksschriftsteller Jakob Stutz. Lithographie von Carl Irminger aus dem Jahre 1848 (Zentralbibliothek Zürich). Stutz schrieb das Theaterstück: «Der Brand von Uster oder die Folgen verabsäumter Volksaufklärung.»

Die Verurteilten

«Urheber»

Egli Hans Felix, ab dem Rellsten, Rellstenfelix genannt, Gemeinde Bäretswil, 51 Jahre alt, verheiratet, Vater von 6 Kindern, keine Berufsangabe, wahrscheinlich Kleinfabrikant, *24 Jahre Kettenstrafe.*

Dürsteler Jakob, Weissenbobeli genannt, von Bäretswil, 42 Jahre alt, verheiratet, Vater von 3 Kindern, keine Berufsangabe, ausgedienter Söldner, war in Konkurs geraten, *18 Jahre Kettenstrafe.*

Gossweiler Jakob, aus dem Rüeggental, Gemeinde Bäretswil, 21 Jahre alt, Weber, *18 Jahre Kettenstrafe.*

Kündig Hans Heinrich, Göggis genannt, von Hörnen, Gemeinde Bauma, 30 Jahre alt, unverheiratet, Güterarbeiter, *18 Jahre Kettenstrafe.*

Lattmann Caspar, Ehrengut-Casper's genannt, von Hörnen, Gemeinde Bauma, 25 Jahre alt, unverheiratet, Spengler, *18 Jahre Kettenstrafe.*

Wolfensberger Jakob, Jochem's genannt, von Bäretswil, 23 Jahre alt, Ziegler und Weber, *18 Jahre Kettenstrafe.*

Grimm Jakob, von Kempten, 23 Jahre alt, verheiratet, Vater eines Kindes, Schneider, vom Gericht als einer der «Urheber» betrachtet, *nahm sich während der Untersuchungshaft das Leben.*

«Gehülfen ersten Grades»

Gubler Jakob, aus dem Rüeggental, sesshaft in der Tanne, Gemeinde Bäretswil, 47 Jahre alt, Vater von 4 Kindern, Güterarbeiter und Seidenspinner, *10 Jahre Zuchthaus.*

Knecht Heinrich, Hans Jörli Jakoben, von Adetswil, Gemeinde Bäretswil, 22 Jahre alt, unverheiratet, keine Berufsangabe, *10 Jahre Zuchthaus.*

Kunz Hans Jakob, Ankenmanns Sohn, im Rüeggental, Gemeinde Bäretswil, 22 Jahre alt, unverheiratet, Fabrikarbeiter, *10 Jahre Zuchthaus.*

Spörri Heinrich, aus dem Fischenthal, sesshaft in Ettenhausen, Gemeinde Wetzikon, 28 Jahre alt, verheiratet, Vater eines Kindes, Weber, *10 Jahre Zuchthaus.*

Stutz Hans Jakob, Stoffelheiri's aus dem Althaus, Gemeinde Bäretswil, 30 Jahre alt, Vater von 4 Kindern, Güterarbeiter, *10 Jahre Zuchthaus.*

Bietenholz Hans Heinrich, Weissenanderesli genannt, von Ettenhausen, Gemeinde Wetzikon, 35 Jahre alt, Vater von 3 Kindern, *8 Jahre Zuchthaus.*

Lattmann Johannes, Göggis genannt, von Hörnen, Gemeinde Bauma, 34 Jahre alt, verheiratet, Vater von 4 Kindern, Spengler, *6 Jahre Zuchthaus.*

Strehler Johannes, von Balm, Gemeinde Pfäffikon, 30 Jahre alt, verheiratet, Vater von 2 Kindern, Weber und Zeiger, *6 Jahre Zuchthaus.*

Spörri Caspar, Weissenrudeli genannt, ab der Zelg bei Bettswil, Gemeinde Bäretswil, 40 Jahre alt, verheiratet, Vater von 4 Kindern, Güterarbeiter, *4 Jahre Zuchthaus.*

Kägi Marx, Mädler genannt, von Wappenswil, Gemeinde Bäretswil, 46 Jahre alt, verheiratet, Vater eines Kindes, Maurer, *4 Jahre Zuchthaus.*

Schaufelberger Rudolf, aus dem Rüeggental, Gemeinde Bäretswil, 23 Jahre alt, unverheiratet, Güterarbeiter und Weber, *4 Jahre Zuchthaus.*

Rüegg Hans Jakob, von Bliggenswil, sesshaft im Hof, Gemeinde Bauma, 34 Jahre alt, verheiratet, Vater eines Kindes, Güterarbeiter, *3 Jahre Zuchthaus.*

Wolfensberger Hans Jakob, von Wolfsberg, Gemeinde Bauma, 40 Jahre alt, verheiratet, Vater eines Kindes, Maurer, *2 Jahre Zuchthaus.*

«Gehülfen zweiten Grades»

Diener Hans Jakob, aus dem Rohr, Gemeinde Fischenthal, 35 Jahre alt, unverheiratet, Zimmergeselle, *2 Monate Gefängnis.*

Knecht Hans Jakob, von Adetswil, Gemeinde Bäretswil, 22 Jahre alt, unverheiratet, Taglöhner, *2 Monate Gefängnis.*

Kündig Johannes, von Felmis, sesshaft im Zelgli, Gemeinde Bauma, 30 Jahre alt, verheiratet, Vater eines Kindes, Adjutant, Weber, *2 Monate Gefängnis.*

Schaufelberger Caspar, aus der Tanne, Gemeinde Bäretswil, 40 Jahre alt, verheiratet, Vater von 3 Kindern, Schuster, *2 Monate Gefängnis.*

Wolfensberger David, aus der Lipperschwendi, Gemeinde Bauma (nach einer anderen Angabe aus der Auw, Gemeinde Bäretswil), 47 Jahre alt, verheiratet, Vater von 4 Kindern, Ankenmann, *2 Monate Gefängnis.*

Rüegg Hans Felix, von Bäretswil, 29 Jahre alt, verheiratet, Vater von 2 Kindern, Nagelschmied, *1 Monat Gefängnis.*

Heusser Rudolf, im Lätten, Gemeinde Bäretswil, 46 Jahre alt, Vater von 3 Kindern, alt Zunftrichter, *1 Monat Gefängnis, 400 Franken Busse.*

Hürlimann Heinrich, aus dem Grüt, Gemeinde Hombrechtikon, 45 Jahre alt, verheiratet, kinderlos, Brenner und Weinhändler, *2 Wochen Gefängnis, 300 Franken Busse.*

Meyer Conrad, aus dem Rüeggental, im Häusli, Gemeinde Bäretswil, 24 Jahre alt, unverheiratet, Blattmacher, *8 Tage scharfe Haft.*